

# Könnerchesmârt

Jean Haan

Ein schon durch ihr Wesen bedingtes eigentümliches Gepräge trugen ehemals die althergebrachten, meist in den Dezembermonat fallenden Gesinde- oder Dingmärkte. Sie waren hierzulande, eben wie im nahen Eifelgebiet und in Elsaß-Lothringen auch, zahlreicher als man gemeinhin annehmen mag; sie erfreuten sich im weitesten Umkreis großer Popularität und gestalteten sich allemal zu einem wahren Volksfest. Trotzdem heutzutage der Brauch des „Dingens“ vollkommen verschwunden ist, sind diese Märkte bis in unsere Zeit hinein doch vielfach immer noch das traditionelle Stelldichein aller jungen Leute der Umgegend.

Lange Jahre hindurch galt der Gesindemarkt der **Stadt Luxemburg** als der Hauptdingmarkt des Landes. Er fand alljährlich am 28. Dezember, am Tag der Unschuldigen Kinder, statt. Aus diesem Umstand heraus erklärt sich denn auch die dem Markt beigelegte Bezeichnung „Könnerchesmârt“, die dann in der Folge vielfach auch auf die andernorts stattfindenden Gesindemärkte überging, ohne dass diese deswegen aber an den für die Stadt Luxemburg geltenden Termin gebunden waren. In der Tat: die Termine waren verschieden von Markttort zu Markttort. **Hosingen** hielt seinen Dingmarkt am 6. Dezember („Neklosmârt“) ab. In **Diekirch** trug er den Namen „Lazeiemârt“, weil er stets in die Mitte des Dezembermonates, um das Luziafest (13. Dez.), fiel. **Wiltz und Trintingen** hatten das Abhalten ihrer Gesindemärkte auf den 26. Dezember anberaumt. In **Clerf** war der Markt auf den 27. Dezember (Johannismarkt) festgelegt. **Ufflingen** wieder hielt es mit dem 30. Dezember.

Trotz aller Popularität, derer sich die Dingmärkte in weitesten Volkskreisen erfreuten, fehlte es nicht an Gegnern, die sich im Laufe der Jahre gegen diese alten Einrichtungen des Gesindeanwerbens erhoben und sie anfochten, weil sie in ihnen einen Menschenhandel nach Art der alten Sklavenmärkte sehen zu müssen glaubten. Sie fanden in ihrer von einer falschen Humanitätsduselei genährten Agitation gegen das „an Sklaverei erinnernde Feilbieten und Schaustellen körperlicher Vorzüge“ bekannte Landsmänner, die bereit waren, sich in ihren Schriften zum Sprachrohr der unzufriedenen Dingmarktgegner zu machen, forderten dabei aber auch wieder andere, nicht minder federfeste Folklorefreunde auf den Plan, die die Gesindemärkte ebenso eifrig gegen die Angriffe ihrer Gegner verteidigten. In einer kleinen manuskriptlichen Skizze über alte luxemburgische Sitten und Bräuche schreibt Prof. Johann Engling: „Man hat den Gesindemärkten oft den Vorwurf gemacht, dass es Menschen- oder Sklavenmärkte seien“. - **Doch wie unbegründet ist derselbe! Die jungen Leute, welche einen Herrn oder Meister suchen, bieten ja weder ihre Freiheit noch ihre Menschenwürde feil, sondern verdingen einzig und allein ihre Dienste. Diese Märkte sind demnach durchaus keine Schande, sondern vielmehr ein Vorteil für die Menschheit.** (???) J.E.

Auch Martin Blum, der Herausgeber von D. C. Münchens kurzgefassten, statistisch bürgerlichen Geschichte des Herzogtums Lützelburg bricht eine Lanze für die Dingmärkte und versucht auf seine Art, die vom Autor vorgenannter Geschichte aufgeführten Gegengründe zu widerlegen. - In der neueren Zeit war es Julius Keiffer, der in seinen im Jahre 1928 in der „Luxemburger Illustrierten“ veröffentlichten „Sitten und Gebräuche des Luxemburger Landes“ der falschen Beurteilung der Dingmärkte mit folgenden Ausführungen zu begegnen suchte: „Es ist an den Tagen um Christtag herum, wo die sogenannten Gesindemärkte abgehalten werden, die man wohl manchmal mit dem Namen Sklavenmärkte belegt. Es ist jedenfalls unnötig, noch besonders darauf hinzuweisen, welcher himmelweiter Unterschied indes zwischen beiden besteht. Diese freiwilligen **Zusammenkünfte von Meister und Knecht** müssen einem wirklichen Bedürfnis entsprechen, andernfalls wären sie, wie die meisten vorelterlichen Gebräuche eher schon ausgestorben. Die Erklärung des hartnäckigen Festhaltens an dieser uralten Sitte ist einfach. Dadurch, dass er aus dem Munde des Arbeitgebers die näheren Bedingungen und die genauere Beschreibung der zu verrichtenden Arbeiten vernimmt, erkennt der Stellensucher, ob der betreffende Dienst für ihn ausführbar, also annehmbar ist oder nicht, und oft genügt es, dass Meister und Knecht sich von Angesicht denjenigen ansehen dürfen, bei dem sie leben und schaffen oder den sie zu sich ins Haus nehmen sollen, um diesen oder den gegenteiligen Entschluss zur Reife zu bringen. Von Sklaventum also keine Rede; vielmehr ist die Stelle des Bediensteten heutzutage eine möglichst günstige, obschon, oder gar weil sie, wie es der Zeitgeist mit sich bringt, fast nur mehr ausschließlich von dem geschäftlichen Standpunkte aus geregelt wird und bis auf wenige Ausnahmen das Gefühl der Zugehörigkeit und der Anhänglichkeit nicht mehr notwendigerweise mitbedingt.

Bestimmend für Ursprung und Termin des Clerfer Gesindemarktes war der Zahltag der an den Schlossherrn geschuldeten Abgaben. Vor der französischen Revolution mussten am 27. Dezember (Johannistag) sämtliche Untertanen des Herrn von Clerf auf dem Schloss erscheinen, um den Zehnten, den Pachtzins und sonstige Abgaben zu entrichten. Das Burgstädtchen war an diesem Tag der Treffpunkt aller Herrschaftshörigen, die von nah und fern ihre Abgaben herbrachten: dieser eine Anzahl Sester Roggen oder Hafer, jener ein Pfund Ingwer, Zimt oder Pfeffer. So musste beispielsweise der Müller von **Liefingen** als Pachtzins

die Hälfte eines fetten Schweines nach **Clerf** bringen, indes die andere Hälfte nach **Wiltz** zu entrichten war. Der Müller von **Kalborn** brachte ein ganzes Schwein, andere lieferten einen fetten Kapaun usw. Der Zahltag war in einem gewissen Sinne zugleich auch ein Festtag für das Bauernvolk, weil alle erschienenen Untertanen auf dem Schloss zu Gast bleiben durften, und der Graf nach Tisch demjenigen den sogenannten „Mantel“, d. h. zwei Karolinen Gold schenkte, der seinen Zins am redlichsten entrichtet hatte. Weil nun der 27. Dezember als Erfalltag die Bauern der ganzen Gegend nach **Clerf** brachte, war es nur folgerichtig, dass sich auch die Stellung suchenden Dienstboten einfanden, um den hier versammelten Bauern ihre Dienste anzubieten. Ein zugleich abgehaltener Krammarkt bot den Bauern Gelegenheit, die notwendigen Geräte für Haus und Küche anzuschaffen. Am längsten von allen Dingmärkten bis in die Neuzeit hinein - behauptete sich der Gesinde- markt des Sauerstädtchens **Diekirch**. Diekirch beging alljährlich seinen „Könnerchersmârt“ zusammen mit dem Luzienmarkt, einem der ältesten Stadtmärkte. Noch bis vor 30 Jahren fand sich hier regelmäßig um die Mitte des Dezembermonates die Öslinger Bauernschaft zusammen, um die Dienstboten, Knechte und Mägde, für das kommende Jahr anzuwerben.

Seinen Ursprung führt der „Lazeiemârt“ zurück bis ins 16. Jahrhundert. Den wackeren Diekirchern war im Jahre 1593 auf ein Bittschreiben an den Landesherrn Philipp den Schönen hin, das Recht zugestanden worden, alljährlich auf St. Laurentius, St. Valerian und St. Luzientag einen Markt abzuhalten. Und das wegen der tapferen Haltung der Bürgerschaft gegenüber den unter Philipp von Nassau die Stadt anstürmenden Holländern. Trotz der starken holländischen Sturmmannschaft von 1200 Reitern und 500 Fußsoldaten war es dem Feind nicht gelungen, das befestigte und tapfer verteidigte Städtchen zu erobern. Der Erlös der neu zugestandenen Märkte sollte ausschließlich zur Ausbesserung der Festungsmauern und Stadttore verwandt werden, die beim Ansturm der Holländer arg gelitten hatten („les murailles, tours et portes de la ville sont presque toutes tombées“). Wohl weil der „Lazeiemârt“ terminrecht um das Jahresende fiel, wurde er mit der Zeit auch das Stelldichein für die ländlichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und wuchs sich vom einfachen Handelsmarkt auch zum Dingmarkt aus. Hier kamen junge, kräftige Landleute beiderlei Geschlechtes zusammen und boten ihre Dienste gegen angemessenen Lohn und einige Kleidungsstücke an. Der Lazeiemârt übte im weitesten Umkreis stärkste Anziehungskraft aus. Er war immer ein großer Tag für das Sauerstädtchen, für den ganzen Norden, und galt als einer der bestbesuchten und einträglichsten Märkte des Jahres. Gleich nach der: Eintreffen der ersten Morgenzüge herrschte in der Straßen ein reges Treiben. Während um das alte Klostergelände der Viehmarkt mit wohlgenährter Ochsenkoppeln, handelsschönen Milchkühen und angstvoll quiekenden Ferkeln seinen Verlauf nahm staute sich auf dem „Fruchtmarkt“ das dinglustige Volk. „Kaum ließen sich im Gedränge die Arbeitsuchenden von den Arbeitgebenden unterscheiden“, berichtet eine Zeitungsschilderung aus früheren Tagen. „Allmählich bildeten sich Gruppen und aus dem fragenden und mitunter keck antwortenden Gespräch ließ sich ein Überblick über die Nachfrage und das Angebot gewinnen. Bauern, die bereits einen Personenwechsel getätigt hatten schlenderten zu abseits stehenden Gruppen, um die Preislage zu vergleichen mit ihrem eben abgeschlossenen „Geschäft“. Wechselfreudiges Gesinde schnüffelte nach neuer, besser gestellter Unterkunft.“ Der Abschluss einer Anwerbung wurde allemal auffällig mit einem kräftigen, gegenseitigen Handschlag bekundet. Nicht selten waren im Preis des Dinges ein oder zwei Paar Schuhe einbegriffen. Oft auch verabreichte der neue Meister gleich bei der abgeschlossenen Anwerbung eine bestimmte Summe Geldes – „Harigen“ genannt als Vorauszahlung.

Eine ganz besondere Bedeutung gewann der Lazeienmarkt immer wieder für die heiratsfertigen Landmädchen. Hier knüpften sich Bekanntschaften, die auf dem Tanzboden zu Freundschaften auswuchsen und recht oft zu einer heil ersehnten Heirat führten. Die Krämerbuden erfreuten sich eines regen Besuches, und in den Gastwirtschaften ging es bis in die Nacht hinein hoch hei auf Lazeientag hatte jeder Geld, und fürwahr - Lazeienmarkt gab's nur einmal im Jahr.

Ucht 1956